

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.



Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postsendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth in F. Tomela's Kunsthandlung; dann bei allen k. k. Postämtern.

Carl Boyle.

(Fortsetzung.)

Erst nach meiner Wiederherstellung hatte ich meinem Vater das Vorgefallene berichtet. Seine Antwort war sehr gütig und schloß mit der Anzeige: es werde, da ich nun hinreichend auf die Universität vorbereitet sei, nächstens einer seiner Freunde von Bristol kommen, mich abzuholen und nach London zu führen. Einige Wochen früher wäre mir diese Nachricht sehr erfreulich gewesen; jetzt setzte sie mich in die größte Bestürzung. Fanny nicht mehr zu sehen, war mir ein schrecklicher Gedanke. Ich ging den folgenden Tag nach Melford, je mehr ich mich aber dem Dorfe näherte, desto unentschlossener ward ich in der Furcht, mit Kälte empfangen zu werden. Diese Furcht machte es mir zuletzt unmöglich, vor Fanny zu erscheinen. Säglich zog es mich, so lange ich noch in Thornbury blieb, zu Fanny's Wohnung hin, ohne daß ich es je wagte, mich ihr zu zeigen. Ich reisete ab, ohne sie wieder gesehen zu haben.

Mein Vater empfing mich mit großer Zärtlichkeit. Er besaß ein ansehnliches Einkommen, und hatte von seiner schon vor mehreren Jahren verstorbenen Gattin nur noch eine Tochter. Ohne je mit mir von seinen Vermögensumständen zu sprechen, lebte er mit einem gewissen Aufwand, und hatte für meine Erziehung, oder für

das, was man in England so nennt, nichts gespart. Er erklärte mir, nach den bisher erhaltenen Zeugnissen von meiner Aufführung, werde er sich auch in Ansehung des Verhaltens auf der Universität ganz auf mich selbst verlassen und mir keinen Hofmeister geben. Er habe mir die Summe von vierhundert Guineen zu meinen jährlichen Ausgaben bestimmt, und werde sie, wenn das nicht hinreiche, auf fünfhundert erhöhen, einzig unter der Bedingung, daß ich mich standesmäßig einrichte, nicht zu genau in meinen Ausgaben sei, und Verbindungen unter Leuten von Vermögen und gutem Ton anknüpfe, um mich in eine Klasse zu verheirathen, die seinen Umständen angemessen wäre. Ich hätte lieber Oxford bezogen als Cambridge, weil jenes dem Dorf, wo Fanny wohnte, näher lag. Allein mein Vater bestand darauf, daß ich Cambridge wähle. Nachdem er mich reichlich mit Geld versehen hatte, wünschte er mir eine glückliche Reise und sagte, ich müßte, ehe ich zur Universität ginge, noch einige Tage in Reading zubringen, wo meine Schwester bei einer Tante lebte. So sehr es mich freute, nach langer Trennung eine geliebte Schwester wieder zu sehen, so war es mir doch unmöglich, die Sehnsucht nach Fanny zu unterdrücken. Der Gedanke, sie in dem einzigen Augenblick, wo dies noch möglich wäre, zu besuchen, hatte sich meiner Einbildungskraft bemächtigt, und ließ mir keine Ruhe. Ich blieb nur drei Tage in Reading, nahm dann unter dem Vorwand, daß einer meiner Schulfreunde mich bei Marlborough erwartete, Abschied von meiner Schwester, und ging, weil ich den Weg über Thornbury vermied, nach Berkley, und von dort über die Felse der nach dem nur zwei Meilen entfernten Welford. Ich verfolgte den gleichen Fußweg, auf welchem ich Fanny das erste Mal getroffen hatte. Im Vorübergehen bemerkte ich etwas Weißes auf dem Grase, und erkannte mit Erstaunen den Virgil wieder, den ich vor jenem Kampf unter dem Arm getragen und an den ich seitdem nicht weiter gedacht hatte. Noch seltsamer aber schien es mir, diesen Virgil in einem Futteral von Carton zu finden. Auf der ersten Seite stand mein eigenhändig geschriebener Name, und darunter von einer andern Hand: „den der Himmel beglücke!“ Während ich mich, an einen Zaun gelehnt, mit Untersuchung dieser Blätter beschäftigte, hörte ich Jemand des Weges kommen. Ich sah auf und erkannte Fanny, welche mit schnellen Schritten herbeieilte. Meine Ueberraschung war groß, doch hatte ich noch so viel Besonnenheit, mich um zu wenden, damit sie mich nicht zu früh erkenne. Ganz langsam, meinen Virgil unter dem Arm, ging ich in der gleichen Richtung fort, in welcher sie folgte. Das Geräusch ihrer sich nahenden

Schritte verursachte mir heftiges Herzklopfen. Als sie mich eingeholt hatte, sagte sie mit bebender Stimme: „Mein Herr, das Buch, welches sie fanden, ist mein!“ — „Lesen Sie Lateinisch, Fanny?“ erwiderte ich, indem ich mich umwandte. Es ist unmöglich, ihr Erstaunen und ihre Verwirrung zu schildern. Sie stand einen Augenblick athemlos still, dann kehrte sie sich plötzlich um, und wollte fliehen. Ich hielt sie zurück. „Fanny“, rief ich, „gewiß kennen sie mich nicht mehr, sonst würden Sie mir nicht zu entfliehen suchen.“ Sie ward feuerroth und schlug die Augen nieder. Ein halb natürliches, halb erkünsteltes Lächeln verschönerte ihr reizendes Gesicht. Etwas verlegen, aber mit ihrer gewöhnlichen Anmuth, sagte sie: „Ach Gott, Herr Boyle, wer hätte erwarten dürfen, Sie hier zu finden? Man sagte, Sie hätten Thornbury verlassen.“ Und als ich ihr zu verstehen gab, ich sei einzig deswegen zurückgekommen, um sie zu sehen und würde nie ohne Abschied fortgegangen sein, wenn ich nicht hätte glauben müssen, mein erster Besuch sei ihr lästig und sie darüber unwillig gewesen, rief sie: „Unwillig? gerade das Gegentheil! Doch fragen Sie mich nicht weiter. Sie sind ein vornehmer Herr, und unser Nachbar, der alte Richard, hat meiner Mutter gesagt, es schickte sich nicht, daß ein junges Mädchen gar zu erkenntlich sei. Ich kann freilich nicht begreifen, warum ein armes Mädchen nicht eben so gut erkenntlich sein dürfe, als andere Leute. Aber Vater Richard ist böse auf mich, weil ich seinen Sohn ausgeschlagen habe. Sie sagen, ich sei stolz auf das edle Blut, welches in meinen Adern fließe; aber das ist ja nichts, worauf man stolz sein darf.“ „Nein“, entgegnete ich, „auf den Zufall der Geburt darf man nicht stolz sein. Aber Ihnen müßte es schwer fallen, nicht ein wenig stolz zu sein.“ Fanny hielt dies für Spott. Sie war verlegen, ihre Stirn umwölkte sich, und sie wollte sich auf's Neue entfernen. Mit vieler Mühe gelang es mir, sie zurück zu halten. Man hatte ihr solche Bezwiife über die Verschiedenheit der Glücksgüter beigebracht, daß sie glaubte, ein Mensch von meinem Stande könne unmöglich redliche Absichten gegen eine Person von dem ihrigen haben. Ich säumte nicht, sie eines Bessern zu belehren. Als es mir endlich gelungen war, sie zu überzeugen, daß sie nur als Gattin mich glücklich machen könne, gestand sie mir, sie hätte seit jenem Vorfall viel an mich gedacht, hätte aus Liebe zu mir meinen Birgil behalten, und nichts in der Welt könne sie glücklicher machen, als die Hoffnung meine Gattin zu werden. Unmittelbar nach diesem Geständniß aber äußerte sie wieder ihr Bedauern, in Rücksicht des Vermögens und der Erziehung zu weit unter mir zu stehen. Ich

versicherte ihr, das Glück sei von dem Vermögen ganz unabhängig, und was ihren Unterricht beträfe, so werde die demselben gewidmete Zeit meine süßeste Beschäftigung sein. »Wie gut sind Sie!« erwiderte Fanny; »es würde wirklich für mich kein größeres Vergnügen geben, als täglich mit Ihnen zu lesen und zu studiren. Ubelich sind wir, wie ich glaube, allerdings, denn ich habe von meinem Vater gehört, daß der Name und das Wappen unserer Familie in einem großen Hause zu London zu sehen sei, wo man die Wappen aller Edelleute in dem Königreich aufbewahre.« Ich versprach zwar, mich gelegentlich darnach zu erkundigen, versicherte sie aber dabei, daß dieses nicht den mindesten Einfluß auf meine Entschliesung habe. Fanny verwies mich jetzt, als ich ihr ein bestimmtes Versprechen abdringen wollte, an ihre Mutter; und sagte zugleich: »Nachbar Richard, eben der, auf dessen Rath ich früher so kalt wäre empfangen worden, gette viel bei ihr. Ich wollte daher versuchen, ihn für meine Sache zu gewinnen, und Fanny übernahm es, ihrerseits der Mutter Alles zu erzählen.

Ich traf den alten Richard allein zu Hause. Er war ein Wächter, der, ohne reich zu sein, mit dem Wohlstande seines Berufs und einem Gefühl von Unabhängigkeit eben so viel Feinheit als ländliche Höflichkeit verband. Er lächelte, als er mich sah: »Ah, Herr Boyle,« sagte er, »sind Sie wieder zurückgekommen; was führt Sie hieher?« — »Wie, Ihr könnt das nicht errathen?« — »Nein, ich kann nicht gut rathen. Ueberdies habe ich zu viel Achtung für Sie, um die einzige Ursache errathen zu wollen, die Sie von London hieher geführt haben kann.« — »Ich glaube, Ihr seid auf der rechten Spur; bin auch überzeugt, daß Ihr mich darum nicht weniger achten werdet.« — »Das möchte ich nicht behaupten.« — »Nun, nun, lieber Richard, haßt mich nicht deswegen, weil Fanny euern Sohn ausgeschlagen hat.« — »Ei, sieh da; wenn sie ihn ausgeschlagen hat, so ist er nicht der Einzige. Sie hat alle jungen Leute des Kirchspiels ausgeschlagen. Daß sie stolz ist, läßt sich nicht leugnen, sonst habe ich an ihr nichts auszusetzen. Was meinen armen Tom betrifft, so ist er gewiß ein guter Junge, aber Fanny paßt nicht für ihn. Allein wenn sie Leute von Vermögen und gutem Charakter ausschlägt, so ist sie entweder eine Närrin oder stolz.«

Ich hörte dies Alles mit Vergnügen an, und sagte zuletzt, als Richard ausgerebet hatte: »Findet Ihr nicht, daß Fanny die schönste Person ist, die man sehen kann?« — »Schön ist sie. . .

freilich; aber, mein Herr, wenn Sie im Stande wären, den ihr geleisteten Dienst zu mißbrauchen, verstehen Sie... das wäre"... —

»Meine Hand darauf,« rief ich mit Wärme, »daß dies nicht geschieht; und wenn ich ihr je Unrecht thue, so falle der Fluß des Himmels auf mich!« — »Daran erkenne ich Sie,« entgegnete Richard, indem er mir die Hand schüttelte, »das heißt sprechen, wie es dem Beschützer der Unschuld geziemt. Aber, mein lieber Herr, Sie sind jung, folgen Sie dem Rath eines erfahrenen Mannes. Der Satan stellt ihnen Neze, wollen Sie nicht hinein fallen, so gibt es nur einen Ausweg, aufs Schnellste nämlich nach London zurückzukehren und Fanny Kopf zu vergessen.« — »Das ist unmöglich,« erklärte ich, »ich kann nicht leben, ohne sie zu lieben!« Ich machte ihn hierauf mit meinen Absichten und Hoffnungen bekannt. Er hörte mir theilnehmend und mit großem Ernst zu und sagte dann freundlich: »Sie sind zu gut und zu ehrlich für diese Welt. Fanny verdient einen Mann, wie Sie. Aber was werden Ihre Anverwandten sagen?« — »Da sie unmöglich Fanny's ganzen Werth wissen können,« entgegnete ich, »so dürfen sie nicht erfahren, bis der Augenblick gekommen ist, wo ihre Widerseztlichkeit unnütz wäre; dann werden sie Fanny würdigen lernen. Jetzt würde man mich für einen Thoren erklären.« — Es gelang mir zuletzt, in dieser Unterredung ganz die Zuneigung des wahren Richards zu gewinnen, und er versprach, der Mutter Fanny's in meinem Namen den Antrag zu machen, und alle Hindernisse zu beseitigen. Er fand jene durch Fanny schon vorbereitet, und es wurde verabredet, daß er mich in sein Haus nehmen sollte, bis die Hochzeit stattfinden könnte. Als Alles in Ordnung gebracht war, reisete ich nach Berkley. Mein Vater erlaubte mir, vor der Abreise nach Cambridge einen Monat bei meinem Freunde Neville in Marlborough zuzubringen. Diesem entdeckte ich mich, und nachdem wir alle nöthigen Maßregeln verabredet hatten, um die Sache geheim zu halten, kehrte ich nach einer Abwesenheit von fünf Tagen nach Melford zurück, und zog bei Nachbar Richard ein, der indessen die Zeit benutzt hatte, mir in dem Dorfe Freunde zu machen. Der Pfarrer von Melford war wegen Krankheit abwesend, und sein Vikar, der dort nicht die Hälfte der Leute kannte, proklamirte die Ehe, ohne daran zu zweifeln, daß ich ein Bauer des Orts sei. So vereinigte sich Alles, die Erfüllung meiner liebsten Hoffnungen zu begünstigen. Ich hatte schon früher den Unterricht Fanny's angefangen. Die Unterweisung einer Geliebten, die meine Gattin werden sollte, schien mir der schönste und süßeste Gebrauch, den ich von meinen erworbenen Kenntnissen machen konnte.

Ich hatte von London Spitzen und Mouffeline mitgebracht, damit sich Fanny auf eine angemessene Weise kleide. Sie bewunderte diese Sachen, sagte aber, es würde nicht wohl gethan sein, wenn ich sogleich aus ihr eine elegante Person machenwollte und bat, sie ihrem eigenen Geschmak zu überlassen. Sie wählte bloß Roben von weißer Leinwand; und so war auch ihr Hochzeitkleid, ohne alle weitere Verzierung. Ihr ganzer Brautschmuck bestand in einem einfachen, weißen Kleide, nach griechischem Schnitt, welchem ihr natürlicher Geschmak den Vorzug gab, einem rothen Band und einem Blumenstrauß — aber wie reizend war ihre ganze Person, die Offenheit und Güte ihrer Gesichtszüge, die Bescheidenheit und Liebe in ihrem Blick, als sie zum Altar geführt wurde!

(Fortsetzung folgt.)

### Das Kartenspiel.

Der berühmte Johnson sagte: »Es thut mir leid, daß ich nicht Kartenspielen gelernt habe. Es ist im menschlichen Leben von großem Nutzen; es befördert die Artigkeit und die Geselligkeit.« Und der sehr geschickte Dr. Baillie gab einem vornehmen Manne, der mit wichtigen Geschäften überladen war, bei denen seine Gesundheit zu leiden schien, den Rath, des Abends Karte zu spielen, weil dies Spiel den Geist beruhigen und die ängstlichen Besorgnisse vermindern würde, die durch die Geschäfte des Tags erregt worden sein. Wir empfehlen das Bostonspiel, das mehr zur Erholung dient als das Whistspiel.

### Eine merkwürdige Uhr.

Le Droy, ein Genfer Mechaniker, verfertigte eine Uhr, welche folgende erstaunliche Dinge that. Es befanden sich an derselben ein Negger, ein Hund und ein Schäfer, welcher Letztere sechs Lieder auf seiner Flöte blies, während der Hund, wie aus Vergnügen über die Musik, emporsprang und um seinen Herrn herumwedelte. Diese musikalische Maschine ward dem Könige von Spanien gezeigt, dem die künstliche Arbeit außerordentlich gefiel. »Die ausgelassene Freude meines Hundes,« sagte Le Droy, »ist nicht seine einzige Tugend; wenn Ew. Majestät einen Apfel in des Schäfers Korbe berühren will, so wird er auch seine Treue zeugen.« Der König nahm sogleich einen Apfel und der Hund bell so laut, daß des Kö-

nigs Lieblingehund in dem Zimmer mit anschlug. Die gegenwärtigen Höflinge zweifelten nun nicht mehr, daß die Uhr ein Zauberwerk sei, bekreuzten sich und eilten aus dem Zimmer.

S p ö h l n u g.

Räthselkranz von Heinrich Adam.

91. Sylbenräthsel.

Ich Erste bin nie was Ganzes  
Und kann' es auch nicht sein;  
Ich Zweite ward oft besungen  
Von manchem Dichterlein.

Ich Ganzes bin, was zum Sinnbild  
Ein mächtiges Reich sich erkor,  
Das doch in den neuesten Zeiten  
An Ruhm und Macht verlor.

92. Sylbenräthsel.

Ich Erste danke dem Schöpfer  
Vor Allem das Entsch' n,  
Doch hab' ich, als ich ward geboren,  
Das Licht der Welt nicht geseh' n.

Ein Schneider ist gar kunstreich,  
Ein hochgepriesener Mann, —  
Doch ohne die Zweite und Dritte  
Wär's um seine Kunst bald gethan.

Ich Ganzes bin voll Puzsucht  
Und liebe Glanz und Pracht,  
Ich selber puze mich niemals,  
Hab' nur auf And're Acht.

93. Buchstabenräthsel.

Mit D birgt mich der Erde Schooß,  
Mit L des Wassers Grund,  
Mit W bin ich im kleinen Schloß  
Dir ein willkomm'ner Fund.

Mit S war mir die Poesie  
Zur Zeit im Ehren hold,

Und viel des Ruhmes brachte sie,  
Wenn auch nicht blankes Gold.

Auflösung des Buchstabenräthfels in Nr. 88.

Soni (Von Körner und Heinrich von Kleist), Tomi (Dvids Verbannungs- und Sterbeort). Wichtig aufgelöst von Hrn. Joseph von Kopyy in Ofen und Carl Meine in Troppau.

### K o r r e s p o n d e n z.

Prag, Mitte Nov. Der bekannte Komiker, Hr. Just aus Breslau, der durch seine parodische Darstellung des großen Virtuosen, in der Posse Mikolo Zaganini, fast auf allen deutschen Theatern Bewunderung errungen, hat auch hier in dieser Piece entschiedenes Glück gemacht, ist aber auch im „Häuschen in der Rue, als André, im „Dshenmennett,“ als Isok, und einigen andern Kleinigkeiten aufgetreten; als Zaganini, den er fünf Male bei stets gedrängt vollem Hause dargestellt, hat er sogar außerordentliche Aufmerksamkeit erregt.

Deswegenachtet hat sich die Vorliebe für unsern Lokal-Komiker, Hrn. Feistmantel, nicht im mindesten geschmälert. Eine der beliebtesten Rollen, in welcher er jetzt gesehen wird, ist der Müllergefell Benzl in der „Müllerin und ihr Kind,“ eine sehr gelungene Parodie des Kaupach'schen Drama: „der Müller und sein Kind.“ Man weiß nicht, ob die Posse durch ihre reichlich eingestreuten schlagenden Wortwize, komische Situationen und passend angebrachten Quolibets der beliebten Piecen aus bekannten Opern von überraschender Wirkung, oder durch die Leistung des Hrn. Feistmantel sich jene Beliebtheit bei unserm Publikum verschaffte, welche sich durch die vielen Reprisen bewährt. Raufenden Beifall erwirbt der beliebte Komiker sich jedesmal in der Rezitation des höchst witzig parodirten Monologs aus dem „Wallenstein,“ und dem komischen Vortrage einer Bravour-Arie im modernen italienischen Style, wo er durch das treffliche Kopiren der Stellungen, Arm- und Kopfbewegungen zweier Lieblinge des hiesigen Publikums selbst den Verehrern derselben ein unwillkürliches Lächeln abzulocken vermag.

Nächstens folgt ein größerer Bericht von Ihrem

M.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.